

Gute Zeiten, schlechte Zeiten

DNN 24. Juni 2024

Mit dem Doppel-Abend „Die sieben Todsünden / 100 Leidenschaften“ zeigt die Operette, dass sie sich steigern kann.

Von Rico Stehfest

Man muss Brecht nicht mögen, man muss aber was draus machen. Das gilt auch für diese Inszenierung. „Die Sieben Todsünden“ hatte Brecht selbst als Ballett mit Gesang betrachtet. Das Team der Inszenierung an der Operette machte daraus Gesang mit ein paar dekorativen Tänzern drumherum. Leider wird die Riege immer wieder und immer noch funktional derart in die zweite Reihe verwiesen. Wenn sie dann auch noch mit billiger Perücke, Brille und falscher Nase herumkaspern müssen, möchte man am liebsten wegschauen.

Irgendwie blutleer und leicht klischeehaft kommen die Kostüme daher, die zu anfangs etwas die 60er atmen; später gibt's dann kräftige Farben, ohne dass ein erkennbares Konzept die Sache zusammenhalten würde. Lesbar wird das als Bild der fast irrealen Reise der beiden Annas (die ein und dieselbe Person sein sollen)

durch all die Städte, die hier stellvertretend für die Todsünden stehen.

Sophie Berner (Anna I) und Jasmin Eberl (Anna II) geben ihr Bestes, können aber keine wirkliche Verbindung zwischen dem Publikum und dem Geschehen auf der Bühne schaffen. Man folgt ihrem Weg durch die Städte, ohne sich tatsächlich für sie zu interessieren. Vielleicht liegt es daran, dass Brecht eben auch hier als Lehrmeister zugange war, der am liebsten mit dem erhobenen Zeigefinger auftritt. Eine Entwicklung der Person(en) findet nicht statt. Sie durchlaufen ihre Sünden als Lehrstück und hocken am Ende so klug wie zuvor wieder in ihrem Zuhause in Louisiana. Und das alles ohne erkennbaren interpretatorischen Ansatz. Wer will, kann demzufolge gern Brecht mit nach Hause nehmen, sonst aber nichts.

Ziemlich einfach und trotzdem gelungen fällt das Bühnenbild nach einem Entwurf von Ale-



Die Sebastian Weber Dance Company aus Leipzig überzeugt mit vielfältigen Ausdrucksformen des Steptanzes.

FOTO: PAWEŁ SOSNOWSKI

xandre Corazzola aus: ein simpler Turm aus Gerüsten, der als Kletterspielplatz drehbar und somit flexibel einsetzbar ist. Die Musik von Kurt Weill fordert das Orchester der Operette nicht wirklich heraus, aber im Grund genommen spielen sich die Musiker damit nur für den zweiten Teil warm.

Mit „100 Leidenschaften“ hat Sebastian Weber als Gast mit seiner Stepp-Company ein überzeu-

gendes, sensibles Kaleidoskop tatsächlicher Emotionen zusammengebastelt, das in seiner Unmittelbarkeit und emotionalen Eindringlichkeit die ganze Sache um Brecht in den Schatten stellt.

Auch hier gibt es nach einem Entwurf von Corazzola eine Art Gerüst, allerdings flacher und eher in der Funktion eines Podestes, das sich, je nach Positionierung auf der Drehbühne, ganz

verschieden einsetzen lässt. Zwischen Dystopie und Gute-Laune-Modus, zwischen trauriger Introspektion und völliger Entspantheit lässt er seine Steptänzer ordentlich den Boden bearbeiten und hat dabei einen weiteren, äußerst cleveren Kniff genutzt: Er vermischt sein Ensemble mit Performern, die mit Steptanz gar nichts am Hut haben. Dadurch entsteht eine organische Einheit, die tatsächlich in der Vielfalt der Ausdrucksmöglichkeiten überrascht und deutlich mehr Schattierungen zulässt, als es Steptanz allein könnte. Da wird auch nicht vor der großen Geste des Ausdruckstanzes zurückgeschreckt. Und die Sache funktioniert hervorragend.

Das hat auch nicht zuletzt damit zu tun, dass Konrad Koselleck für diese Leidenschaften eine geradezu filmreife Klanglandschaft geschaffen hat, die ganz leichtfüßig und entspannt aus allen erdenklichen Stimmungen und Quellen schöpft.